

Der ACK-Studienprozess „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“

*Vortrag auf dem Studientag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK)
am 29. September 2010, Bergisch Gladbach*

I. Der Studienprozess der ACK

„Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“. Unter diesem Thema fand im Mai 1999 in der Missionsakademie an der Universität Hamburg eine erste Tagung statt, die einen von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen angestoßenen und getragenen Konsultationsprozess zur Frage einer ökumenisch verantworteten missionarischen Ausrichtung der in der ACK zusammengeschlossenen Kirchen eröffnen sollte. Ziel war, wie es der damalige Vorsitzende der ACK, Bischof Dr. Joachim Wanke, in seinem Vorwort zur Dokumentation dieser Tagung formulierte, eine Verständigung über die Aufgaben der christlichen Kirchen, „angesichts der vom christlichen Glauben wegdriftenden Tendenzen in Gesellschaft und Öffentlichkeit gerade auch in Deutschland, sich über die gemeinsame Aufgabe von Mission und Evangelisation hierzulande zu verständigen“. Näherhin ging es dabei auch - und vor allem - um die Frage, „welches Maß an Gemeinsamkeit bei missionarischen Bemühungen den christlichen Kirchen eigentlich möglich ist und welche Zielvorstellungen sie letztlich verfolgen, wenn sie Menschen für das Evangelium gewinnen wollen.“¹ Der Anstoß zu diesem Konsultationsprozess war von Bischof Dr. Walter Klaiber von der Evangelisch-Methodistischen Kirche gekommen.

Drei größere Tagungen sind im Kontext des Konsultationsprozesses durchgeführt worden, und alle drei Tagungen sind – zusammen mit anderen Materialien – in gemeinsam von der ACK, dem EMW und Missio (Aachen) herausgegebenen Studienheften dokumentiert worden:

- Mai 1999: Dokumentation der Tagungen sowie ein Reader zum Verständnis von Mission in den unterschiedlichen Traditionen der in der ACK zusammengeschlossenen Kirchen;
- September 2001: Dokumentation der Tagung in Würzburg unter dem Thema: „Missionarische Ökumene – eine Zwischenbilanz. Erfahrungen und Perspektiven“;
- Mai 2007: Tagung in Fulda: „Missionarische Ökumene. Im Kontext religiöser Orientierungssuche“.²

Nachdem der Konsultationsprozess zunächst von einem Arbeitsausschuss vorbereitet und getragen worden war, hatte die ACK schließlich einen ständigen Ausschuss für Mission und Zeugnis eingesetzt, der immer wieder Impulse in die ACK und die Mitgliedskirchen hinein zu geben versucht hat und auch die Tagungen vorbereitet und verantwortlich durchgeführt hat. Eine vierte Tagung ist für das nächste – oder vielleicht auch erst übernächste Jahr – ins Auge gefasst.

Leitend für die Arbeit des Ausschusses, über die hier nicht im Einzelnen zu berichten ist, waren – und sind – insbesondere zwei Anliegen:

1. In den Kirchen dem Thema Mission, insbesondere natürlich der Mission in Deutschland, neue Aufmerksamkeit zu schenken.

¹ Joachim Wanke, im Vorwort zu: Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Ein Verständigungsprozess über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland, hrsg. von EMW/missio/ACK, Hamburg 1999.

² Die Dokumentationen sind in der sog. „Blauen Reihe“ des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW), Hamburg erschienen und können dort kostenlos bzw. gegen Spende bezogen werden: EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg, Tel.: 040/25456-0; Email-Bestellungen unter: service@emw-d.de.

2. Die Aufgabe der Mission und die ökumenische Suche nach der Einheit der Kirche stärker miteinander ins Gespräch zu bringen und beide Bewegungen – die Missionsbewegung und die ökumenische Bewegung – stärker miteinander zu vernetzen.

Für beide Anliegen bestand Ende der 1990er Jahre noch ein sehr akuter Anlass. Denn zum einen galt vielen das Thema Mission immer noch als ein belasteter und schwieriger Gegenstand, der nicht wirklich im Fokus der Kirchen – zumindest nicht einiger Kirchen - stand. Man arbeitete sich noch immer am westlichen Schuldkomplex ab und zudem galt Mission – insbesondere in den evangelischen Landeskirchen - eher als ein Sonderpfund bestimmter frommer Gruppen und Kreise, das aber nicht für den kirchlichen „mainstream“ repräsentativ war. Dabei war aber innerhalb der 1990er Jahre schon drastischer als früher das Bewusstsein dafür gewachsen, auch in Deutschland mit einer missionarischen Situation konfrontiert zu sein. Die Situation der Kirchen in Deutschland drängte gewissermaßen auf eine Neuentdeckung der Aufgabe der Mission im Kontext eines säkularisierten und plural gewordenen Deutschland.

Auf der anderen Seite bestand der Eindruck, dass die Frage nach der Einheit der Kirche und die Frage nach der Mission nicht immer in konstruktiver und nachhaltiger Weise aufeinander bezogen waren und die Diskurse von Mission und Einheit in den Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen doch in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen und Netzwerken geführt wurden. Zwar war immer unbestritten, dass die erste Weltmissionskonferenz, die im Jahre 1910 in Edinburgh stattfand, eine wesentliche Wurzel der ökumenischen Bewegung gewesen ist. Aber interessanterweise waren ja schon damals in Edinburgh Fragen der Ekklesiologie zugunsten einer pragmatischen Zusammenarbeit in der Mission weitgehend ausgeklammert worden. Und auch nach der Integration des Internationalen Missionsrates in den Ökumenischen Rat der Kirchen im Jahre 1961 liefen doch die Stränge von „Faith and Order“ und die Reflexionen zur Mission innerhalb der „Kommission für Mission und Evangelisation“ im ÖRK lange relativ unverbunden nebeneinander her. Man wird zwar nicht sagen können, dass die ACK sich früher gar nicht um das Thema Mission gekümmert hätte, doch standen auch hier oft andere Fragen der ökumenischen Zusammenarbeit und der Förderung der Einheit der Christen im Vordergrund.

All dies waren gute Gründe, innerhalb der ACK in neuer und konzentrierter Weise die Arbeit an einer gemeinsam verantworteten, ökumenisch ausgerichteten missionarischen Präsenz der Kirchen in Deutschland aufzunehmen.

Was aber ist aus diesen Anliegen und Impulsen geworden? Wo stehen wir heute und wie kann es mit dem Konsultationsprozess zu einer missionarischen Ökumene weitergehen?

II. Eindrücke zur gegenwärtigen Diskussion zu Mission, Ökumene und Missionarischer Ökumene

Zunächst möchte ich zu den drei Stichworten Mission, Ökumene und Missionarische Ökumene einige Eindrücke notieren.

1. Das Thema Mission ist in den Kirchen angekommen

Zum Stichwort „Mission“ kann man eine positive Bilanz ziehen: Das Thema Mission und die Wahrnehmung, in Deutschland in einer missionarischen Situation zu leben, ist seit der Jahrhundertwende in den Kirchen in Deutschland angekommen. Beispiele für eine neue Wahrnehmung der missionarischen Herausforderung und der Betonung der Wichtigkeit der missionarischen Ausrichtung der Kirchen können in einer noch in den 1990er Jahren nicht für möglich gehaltenen Fülle genannt werden. An dieser Stelle mögen nur einige wenige Hinweise genügen:

- Im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der evangelischen Landeskirchen gibt es seit der sog. Missions-Synode der EKD 1999 in Leipzig einen sehr in-

tensiven Diskussionsprozess über die missionarische Orientierung der evangelischen Landeskirchen.³ Auch der Reformprozess der EKD, der im Jahr 2006 mit dem Impulspapier: „Kirche der Freiheit“ initiiert worden ist, hat die Frage der missionarischen Ausstrahlung der Kirche noch einmal neu akzentuiert, und eines der Programme, die im Reformprozess entwickelt worden sind, ist der „Missionarische Aufbruch in der Region“, mit Zentren in Dortmund, Stuttgart und Greifswald. Nicht zuletzt auch die Planung, die EKD-Synode 2011 wiederum dem Thema Mission in Deutschland zu widmen, zeigt das gewachsene Bewusstsein, gerade auch in Deutschland mit einer missionarischen Situation konfrontiert zu sein.

- Für die römisch-katholische Kirche lässt sich ähnliches sagen. Wichtig war hier das Dokument: „Zeit zur Aussaat“ (2000), aber auch die weltmissionarischen Erklärungen der Deutschen Bischöfe „Allen Völkern sein Heil!“ (2004) oder die Dokumentation des großen weltmissionarischen Kongresses in Freising aus dem Jahre 2006 unter dem Titel „WeltMission“ – Internationaler Kongress der Katholischen Kirche.“⁴
- In den Freikirchen war das Thema Mission schon immer ein wichtiges und zentrales Thema, das aber früher oft auch Konflikte mit den Landeskirchen und der katholischen Kirche hervorgerufen hat. Mir klingt noch immer das Wort von Erich Geldbach aus der Hamburger Tagung im Ohr, dass die evangelischen Landeskirchen im Vergleich mit den Freikirchen auf Grund ihrer Monopolstellung früher eher „missionsfaul“ gewesen seien, der missionarische Auftrag für die Freikirchen aber immer im Zentrum ihrer Glaubenshaltung gestanden habe. Wie wichtig die Frage der Mission etwa in den Anfängen der methodistischen Kirche in Hamburg gewesen ist, hat jetzt Karl Heinz Voigt in seinem Buch: „Methodistische Mission in Hamburg (1850-1900). Transatlantische Einwirkungen“ (Göttingen 2010) noch einmal ausführlich beschrieben. Für die anderen Freikirchen ließe sich ganz ähnliches sagen.
- Auch in den orthodoxen Kirchen ist die Aufmerksamkeit für die Mission in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsen, was nicht zuletzt auch die Weltmissionskonferenz gezeigt hat, die 2005 in Athen – zum ersten Mal in einem orthodoxen Land – durchgeführt worden ist.⁵ Auch in Deutschland haben die orthodoxen Kirchen sich der Aufgabe der Mission gestellt, wenngleich auch mit einem für sie spezifischen Fokus auf der Weitergabe des Glaubens unter Menschen, die aus orthodox geprägten Ländern nach Deutschland gekommen sind und hier eine neue Heimat gefunden haben.

Der Konsultationsprozess der ACK war gewiss nicht allein verantwortlich für die breite Resonanz, die das Thema der Mission heute in den Kirchen in Deutschland findet. Aber man wird doch sagen dürfen, dass die ACK – auch als Katalysator – wichtige Beiträge zur Renaissance des Missionsgedankens in den Kirchen in Deutschland geleistet hat.

2. Das ökumenische Klima hat sich verändert

Etwas anders stellt sich die Situation im Blick auf die Ökumene in unserem Land dar. Karl Kardinal Lehmann begann einen Vortrag im Juni 2006 mit den Sätzen:

³ Die wichtigen Texte zur Themensynode der EKD vom November 1999 finden sich in der Dokumentation. Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche, GEP Buch, Frankfurt a. M. 2000.

⁴ Vgl. „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, verabschiedet von der Deutschen Bischofskonferenz am 26. November 2000, Heft Nr. 68 der Reihe „Die deutschen Bischöfe“, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn; dies., Allen Völkern sein Heil, Heft 76, Bonn 2004; WeltMission – Internationaler Kongress der Katholischen Kirche. Dokumentation, Arbeitshilfen Nr. 202, Bonn 2006.

⁵ Wichtige Texte zur Beziehung von Orthodoxie und Ökumene und Mission finden sich in: Athanasius Basdekis, Orthodoxe Kirche und ökumenische Bewegung. Dokumente – Erklärungen – Berichte 1906-2006, Frankfurt a. M. 2006.

„Nicht erst seit einiger Zeit, sondern schon länger ist immer wieder vom Stillstand der Ökumene die Rede. Mancher möchte sogar von einer Eiszeit reden.“⁶

Zwar geht ihm diese Einschätzung zu weit, doch kann er nicht umhin von einer veränderten „Großwetterlage der Ökumene“ und einer „Klimaveränderung“ zu sprechen⁷ und einen „Wandel der Grundstimmung“ wahrzunehmen, „der sich für mich ungefähr bald nach der Jahrtausendwende bemerkbar gemacht hat“.⁸ Hingewiesen wird dabei etwa auf die Bevorzugung der „Lutherübersetzung“ in ökumenischen Gottesdiensten sowie das Erscheinen von „Dominus Jesus“ aus dem Jahr 2000. Aber zu erwähnen sind natürlich auch die mit den Schlagworten: von der „Konsensökumene“ zur „Differenzökumene“ (Ulrich H. J. Körtner)⁹ und „Ökumene der Profile“ (Wolfgang Huber)¹⁰ verbundenen Diskurse sowie eine Reihe von Irritationen, die Veröffentlichungen oder Handlungen der beiden Großkirchen ausgelöst haben.

Ich will diese Einschätzungen an dieser Stelle (zunächst) gar nicht bewerten, sondern einfach nur konstatieren, dass sich heute offenbar auch bei denen, die der Sache der Ökumene durchaus positiv gegenüber stehen eine gewisse Ernüchterung eingestellt hat. Der Blick für die bleibenden Differenzen in der ökumenischen Bewegung ist heute offenbar stark in den Vordergrund getreten. „Mit dem Abarbeiten von Bildern, die nicht oder nicht mehr zutreffen, ist es heute nicht mehr getan; wir müssen uns vielmehr mit den Unterschieden beschäftigen, die offenkundig bestehen.“ So Wolfgang Huber, der noch hinzufügt: „Die doppelte Wahrnehmung der erreichten Nähe und der bleibenden Unterschiedlichkeit gehört zur Wahrhaftigkeit unserer Situation.“¹¹

3. Zum Stand der Missionarischen Ökumene oder einer ökumenischen Mission

Im Blick auf den Stand der gemeinsamen, ökumenisch verantworteten Mission gibt es – jedenfalls bei mir – eine ambivalente Wahrnehmung. Auf der einen Seite gibt es außerordentlich beglückende Entwicklungen und Erfahrungen, auf der anderen Seite aber auch Anzeichen einer gewissen Ernüchterung, vielleicht sogar einer Krise der ökumenischen Mission.

Zu den beglückenden Erfahrungen gehört der Konsultations- und Studienprozess der ACK selbst. Die verschiedenen Dokumentationen, die ja auch Projektbeispiele enthalten, geben darüber Aufschluss. Wichtig in diesem Zusammenhang war insbesondere das von der ACK im Jahre 2002 an ihre Mitglieds- und Gastkirchen gerichtete Wort unter dem Titel „Unser gemeinsamer Auftrag: Mission und Evangelisation in Deutschland“, in dem es heißt:

„Dabei (d. h. in diesem Konsultationsprozess) ist deutlich geworden: der Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene ist nötig und mehr Gemeinsamkeit in unserem missionarischen Tun ist möglich.“

Und weiter:

„Als ACK wenden wir uns daher an unsere Mitglieds- und Gastkirchen und an alle, die sich der Mission und Evangelisation verpflichtet wissen, mit der dringenden Bitte, alles, was wir missionarisch tun, unter dem Aspekt unseres gemeinsamen Auftrags zu gestalten, und zugleich alle Bemühungen um größere Einheit in der Perspektive unseres Rufs zur Mission an-

⁶ Karl Kardinal Lehmann, Was bedeutet „Ökumene der Profile?“, in: Johannes Brosseder/Markus Wried (Hg.), „Kein Anlass zur Verwerfung!“ Studien zur Hermeneutik des ökumenischen Gesprächs. Festschrift für Otto Hermann Pesch, Frankfurt a. M. 2007, 411-421, 411.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., 416.

⁹ Vgl. Ulrich H. J. Körtner, Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell, Göttingen 2005.

¹⁰ Wolfgang Huber, Im Geist der Freiheit: Für eine Ökumene der Profile, Freiburg 2007; ders., Was bedeutet Ökumene der Profile?, in: Johannes Brosseder/Markus Wried (Hg.), „Kein Anlass zur Verwerfung!“ Studien zur Hermeneutik des ökumenischen Gesprächs. Festschrift für Otto Hermann Pesch, Frankfurt a. M. 2007, 399-410.

¹¹ Wolfgang Huber, Was bedeutet Ökumene der Profile?, aaO, 400.

zugehen. Weil wir den einen Gott verkündigen und dem einen Herrn folgen, darum haben wir eine gemeinsame Botschaft und ein gemeinsames Ziel unserer Mission.“

Zu den beglückenden Erfahrungen gehört insbesondere die Charta Ökumenica, die vor neun Jahren, am 22. April 2001, in Straßburg feierlich unterzeichnet wurde. Gleich der zweite Abschnitt beginnt mit dem Leitsatz:

„Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen.“ „Angesichts vielfältiger Orientierungslosigkeit, der Entfremdung von christlichen Werten, aber auch mannigfacher Suche nach Sinn sind die Christinnen und Christen besonders herausgefordert, ihren Glauben zu bezeugen.“

Zu den beglückenden Erfahrungen gehört auch die Konferenz, die im Juni dieses Jahres in Edinburgh anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Weltmissionskonferenz von Edinburgh unter dem Thema: „Witnessing to Christ – Today“ stattfand. Wohl noch nie hat es eine Missionskonferenz mit einer solch breiten Beteiligung gegeben: Vertreten waren hier Repräsentanten der verschiedenen protestantischen Kirchen und ihrer konfessionellen Zusammenschlüsse, der römisch-katholischen Kirche, der orthodoxen Kirchen, und nicht zuletzt auch Repräsentanten aus evangelikalen und pentekostalen Netzwerken.¹²

Handelt es sich bei diesen Beispielen um Erklärungen und Erfahrungen aus ökumenischen Zusammenschlüssen, so gehörte zu den beglückenden Erfahrungen auch, dass neuere Missionserklärungen einzelner Kirchen klar auf die ökumenische Dimension der missionarischen Berufung der Kirche hingewiesen haben. Ich zitiere hier nur aus dem Bereich der EKD. In der „Kundgebung“ der Synode der EKD von 1999 stehen die bemerkenswerten Sätze:

„Die Mission der Kirche hat eine ökumenische Dimension. Es kommt nicht in erster Linie auf den Mitgliederzuwachs in der eigenen Kirche an, sondern darauf, dass Menschen überhaupt eine kirchliche Beheimatung finden. ... Weil wir von der *einen* Kirche her denken, freuen wir uns auch über das Wachsen anderer christlicher Kirchen.“

In der etwa parallel dazu entstandenen und von der EKD herausgegebenen Schrift: „Das Evangelium unter die Leute bringen“ von 2001 wird im Vorwort die „ökumenische Dimension der Evangelisation“ ausdrücklich erwähnt und – über die Aussagen der „Kundgebung“ hinaus – festgestellt, dass

„eine Kirche, die für den Glauben werben will, über die Grenzen der Parochie hinaus und in Gemeinschaft mit anderen Kirchen ... denken und tätig werden“ muss.¹³

Allerdings finden sich neben solchen Stimmen auch andere Aussagen zur Mission, die entweder gar nicht auf die ökumenische Dimension der Mission eingehen oder aber eher auf die Positionierung und Profilierung der eigenen Kirche als der gemeinsamen missionarischen Verantwortung zur Mission abheben. Insbesondere innerhalb der beiden großen Kirchen lassen sich gelegentlich solche Tendenzen beobachten. Dass diese Klimaveränderung auch Auswirkungen auf die kleineren Kirchen und die allgemeine ökumenische Zusammenarbeit hat, lässt sich dabei leicht denken. Ich will hier nur auf zwei weithin bekannte und viel diskutierte Beispiele hinweisen, die diese veränderte Großwetterlage auch im Blick auf die missionarische Ökumene illustrieren können.

Auf der einen Seite finden wir im katholischen Bereich im viel diskutierten Dokument „Dominus Jesus“ aus dem Jahre 2000 eine sehr steile Ekklesiologie.¹⁴ Im Kern handelt es sich hier

¹² Vgl. dazu die Internetseite zur Konferenz unter: www.edinburgh2010.org.

¹³ Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, EKD-Texte 68, 2001.

¹⁴ Der Text ist zugänglich als: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Heft 148, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

um ein missionstheologisches Dokument, mit dem die Glaubenskongregation auf eine inner-katholische missionstheologische – insbesondere asiatische – Diskussionslage reagiert. Zurückgewiesen wird hier mit einer ernsten Erinnerung an den missionarischen Auftrag der Kirche der gerade in Asien verbreitete Religionspluralismus und eine in diesem Kontext in Asien – und hier insbesondere in Indien – entwickelte missionstheologische Position. Ihr gegenüber erinnert „Dominus Jesus“ mit Verve an den missionarischen Auftrag der Kirche. Ohne an dieser Stelle auf die im Hintergrund der Erklärung stehende missionstheologische Debatte im Einzelnen eingehen zu können, lässt sich für unseren Zusammenhang doch festhalten, dass im Zuge der christologischen Zentrierung der Mission auch Ausführungen über die Heilsuniversalität der römisch-katholischen Kirche gemacht werden, die Protestanten erhebliche Bauchschmerzen bereiten mussten. Zwar wird auch hier anerkannt, dass es „in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen“, auch „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden“ gibt (Absatz 16). Doch wird mehrfach unterstrichen, dass es (nur) „eine einzige Kirche Christi (gibt), die in der katholischen Kirche subsistiert und vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (Absatz 17). Die „kirchlichen Gemeinschaften, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben“, sind deshalb „nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“, auch wenn sie durch die Taufe „in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der Kirche“ stehen (Absatz 17). Die Elemente der bereits gegebenen und geschenkten und vorhandenen Kirche „existieren... in ihrer ganzen Fülle in der katholischen Kirche und noch nicht in dieser Fülle in den anderen Gemeinschaften.“ (ebd.)

Als eine Einladung zu einer missionarischen Ökumene oder als eine Stärkung der ökumenischen Dimension in einer gemeinsam verantworteten christlichen Mission kann man dies wohl schwerlich verstehen.

Auf der anderen Seite möchte ich das ebenfalls schon erwähnte Impulspapier „Kirche der Freiheit“ der EKD nennen.¹⁵ Man kann schon fragen, ob nicht allein der Titel – der im Übrigen in diesem Text gar nicht näher entfaltet wird – in katholischen Kreisen als ein antikatholischer Affekt wahrgenommen werden muss. Immerhin war der Gedanke und Begriff der Freiheit für die protestantischen Theologen des 19. Jahrhunderts eine Umschreibung des „Wesens des Christentums“, das den Protestantismus „als Religion der Freiheit“ vom „Katholizismus als Kirche des Gehorsams“ unterschied.¹⁶

Mir kommt es jetzt aber nicht so sehr auf diesen Aspekt an. Von Interesse ist für mich in unserem Zusammenhang vielmehr, dass „Kirche der Freiheit“ die missionarische Ausrichtung der EKD im Rahmen eines Krisenszenarios thematisiert, mit dem sich die Kirche als Organisation – und zwar als Großorganisation – auseinanderzusetzen hat. Konstatiert wird hier – wie in zahlreichen ähnlichen Diskursen zur Kirchenreform – eine „gegenwärtige Krise der Großkirchen“, die „als Mitglieder-, als Finanz- und als Relevanzkrise wahrgenommen wird“ und auf die man mit „Forderungen nach verstärkter Mitgliederorientierung, der Erschließung

¹⁵ Der Text dieses Dokumentes ist weiterhin zugänglich als Download auf der Internetseite der EKD.

¹⁶ Vgl. Hermann Fischer, *Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2002, 273. Fischer schreibt: Für den „Hauptstrom“ der theologischen Entwicklung im Bereich der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert „blieb der konfessionelle Gegensatz maßgebend. Die Repräsentanten des Neuprottestantismus F. D. E. Schleiermacher, G. W. F. Hegel, F. Chr. Baur, A. Ritschl, W. Herrmann, A. von Harnack und viele andere haben den Protestantismus als Religion der Freiheit dem Katholizismus als Kirche des Gehorsams gegenübergestellt...“ Fischer macht diese Aussage im Zusammenhang einer Skizze der „ökumenische(n) Debattenlage am Ende des Jahrhunderts“, wobei insbesondere auf die Diskussionen um die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ abgehoben wird. Zur Bedeutung der Freiheitsthematik für den Protestantismus vgl. dann insbesondere die Ausführungen auf S. 296ff.

neuer Finanzquellen und nach einer öffentlichen Profilierung der Kirche“ zu reagieren versucht.¹⁷

Dieses Krisenszenario, in dem die Frage der Mission der Kirche verortet wird, führt aber beinahe notwendig dazu, dass Mission jetzt als im Interesse der Organisation Kirche thematisiert und wahrgenommen wird. Es liegt deshalb durchaus in der Logik dieser Wahrnehmung, dass die Großkirchen heute auf die so wahrgenommene und beschriebene Krise mit der „Profilierung des je Eigenen“ antworten. Wolfgang Huber schreibt:

„Es gibt nach meiner Wahrnehmung keine Kirche, keine Konfession, kein kirchliches Werk und keine Gemeinde, die nicht auf Grund der schwieriger gewordenen kirchlichen Situation in unserer Gesellschaft mit einer Profilierung des je Eigenen antwortet. Das ist theologisch und ekklesiologisch eine außerordentlich sinnvolle Reaktion. Denn der Verlust an selbstverständlicher gesellschaftlicher Relevanz, die finanziellen Einbrüche und die neuen missionarischen Herausforderungen führen unvermeidlich und Gott sei Dank dazu, das (!) wir das je Spezifische, das je eigene Profil, das sog. Alleinstellungsmerkmal betonen. Unsere Kirchen wollen und müssen sich in unserer Zeit erkennbarer, sichtbarer und damit wählbarer machen, sie müssen mit der Herausarbeitung ihres Profils das Licht auf den Scheffel stellen.“¹⁸

Zwar wäre es gewiss nicht fair, dem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ zu unterstellen, Kirche einfach als Unternehmen zu begreifen, dessen Ziel ist, die eigenen religiösen Marktanteile erhöhen zu wollen. Aber die Sprache der Betriebswirtschaft, die Akzentuierung von Fragen der Entwicklung von Strategien, der Prüfung und Messbarkeit von Aktionen und Handlungsweisen, die Betonung der Notwendigkeit der medialen Präsenz und Selbstinszenierung der Kirche weist doch in die Richtung, Mission heute stark von der Öffentlichkeitsarbeit und als Werbung für die Organisation Kirche her zu verstehen. Die Zusammenstellungen der Begriffe „Mission und Werbung“, so jüngst Eberhard Hauschildt in einem Beitrag in der Theologischen Literaturzeitschrift¹⁹, ist zwar heuristisch interessant, deutet aber m. E. auch das Problem einer ekklesiologischen Verengung des Missionsverständnisses an.

Solche Stimmen und die damit skizzierte Diskussionslage illustrieren, dass Fragen der Identität und des eigenen Profils, das jede Kirche hat oder sucht, heute wieder sehr viel stärker in den Vordergrund getreten sind als zu Beginn des missionarischen Aufbruchs innerhalb der ACK. Nicht überraschen kann dann, dass in diesem Zusammenhang sogar – etwa in Texten von Kardinal Lehmann oder Bischof Wolfgang Huber – Begriffe wie „Konkurrenz“ und „Wettbewerb“ auftauchen. Ein zugespitzter Wettbewerb zwischen den Kirchen gilt zwar als problematisch, aber ein „friedlicher Wettbewerb“ und eine gesunde „Konkurrenz“ sind doch unvermeidlich, wie etwa Kardinal Lehmann schreibt:

„Solange keine wirkliche Einheit gefunden ist, lassen sich wohl auch Formen von Konkurrenz zwischen den Kirchen nicht völlig vermeiden. Es kann auch durchaus unter den Kirchen eine Art des friedlichen Wettbewerbs geben, wenn dies dem Wachsen des Christlichen in unserer Gesellschaft dient. Der Wettbewerb vor allem in der Liebe und in der Zeugniskraft des Glaubens ist durchaus auch positiv zu sehen.“²⁰

Aber zugleich sieht er hier auch die Gefahren, die er folgendermaßen beschreibt:

¹⁷ So beschreibt Jan Hermelink, Kirche begreifen. Aktuelle Tendenzen und Aufgaben praktisch-theologischer Kirchentheorie, in: Theologische Literaturzeitung 135, 2010, 140-154, 142f., die Tendenz zahlreicher Reformprogramme in den Großkirchen, insbesondere auch der EKD. Zum Verständnis der Kirche als „Unternehmen“ – ein Begriff, der sich in der Kirchentheorie nicht durchgesetzt hat – und als „Organisation“ vgl. ebd. 142, mit weiterer Literatur.

¹⁸ Wolfgang Huber, Was bedeutet Ökumene der Profile?, in: Johannes Brosseder/Markus Wried (Hg.), „Kein Anlass zur Verwerfung!“ Studien zur Hermeneutik des ökumenischen Gesprächs. Festschrift für Otto Hermann Pesch, Frankfurt a. M. 2007, 399-410, 405f.

¹⁹ Eberhard Hauschildt, Mission und Werbung – eine Basissoziation, in: Theologische Literaturzeitung 134, 2009, 1289-1302.

²⁰ Karl Kardinal Lehmann, aaO, 416f.

„Aber es ist auch hermeneutisch, zumal in einer Mediengesellschaft, nicht so leicht, das gemeinsam Erworbene festzuhalten und die eigene Identität zu profilieren. Dies geschieht erfahrungsgemäß nicht selten auf Kosten der Gemeinsamkeit. Die Identitätssuche geht dann leicht im Stil einer negativen Abgrenzung gegenüber anderen Partnern vor sich und ist immer auch in Gefahr, zu einer gewissen Überhöhung der eigenen Position zu werden. Wie man das echt Gemeinsame *und* zugleich das unverwechselbare Eigene hervorheben und gar steigern kann, ist doch recht schwierig. Wenn dies im Stil von Wettbewerb und Konkurrenz – dazu noch in unserer Mediengesellschaft – geschieht, dann braucht man eine differenzierte und sensible Spiritualität und Hermeneutik ökumenischer Beziehungen, damit es nicht zu problematischen Formen kommt, z.B. des Verdrängens des Anderen und der Selbstüberschätzung. Leicht dringen Verhaltensmuster eines ökonomischen Wettbewerbs in die Beziehungen.“²¹

III. Standortbestimmung und Zukunftsaufgaben einer missionarischen Ökumene – Optionen und Perspektiven

Angesichts dieser Wahrnehmungen haben wir uns zu fragen, wo wir heute mit dem Aufbruch zur missionarischen Ökumene stehen und welche Schlüsse wir aus dieser Einschätzung ziehen sollten. Soll man – das wäre die eine Möglichkeit – die Situation eines gesunden Wettbewerbs akzeptieren oder gilt es, die Frage nach einer missionarischen Ökumene noch einmal mit neuer Ernsthaftigkeit anzugehen?

1. Option I: Akzeptanz eines gesunden Wettbewerbs zwischen den Kirchen

Für die erste Option – die Akzeptanz einer gewissen Wettbewerbssituation zwischen den Kirchen – sprechen durchaus eine Reihe von Argumenten. Ich nenne hier einmal drei, die ich kurz illustrieren möchte:

1) Konkurrenz ist ein Zeichen der Lebendigkeit einer Religion.

Man könnte zunächst einfach darauf hinweisen, dass Konkurrenz grundsätzlich ein Zeichen der Lebendigkeit einer Religion ist. Darauf hat etwa im 19. Jahrhundert schon in etwas spöttischer Weise der deutsche Dichter Heinrich Heine hingewiesen, indem er massiv die Nähe von Religion und Staat und die damit verbundenen Privilegien und Monopolstellung einer Religion oder Kirche kritisierte. Religion bleibt für ihn nur dann wirklich lebendig und lebenskräftig, wenn sie sich um die Menschen mühen muss:

„Nur so lange die Religionen mit anderen zu rivalisieren haben, und weit mehr verfolgt werden als selbst verfolgen, sind sie herrlich und ehrenwert, nur da gibt's Begeisterung, Aufopferung, Märtyrer und Palmen... Wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolssystem schädlich, durch freie Konkurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, so zu sagen die Gewerbefreiheit der Götter eingeführt wird.“²²

2) Pluralität und damit auch eine gewisse Wettbewerbssituation gehört zum Wesen der Mission

Man kann auch darauf hinweisen, dass die christliche Mission die Einwanderung der christlichen Botschaft in unterschiedliche Kulturen bedeutet und so grundsätzlich zu einer Pluralisierung des Christlichen und eben nicht einfach zu christlicher Einheit führt. So schreibt etwa Konrad Raiser:

„Durch die Sendung des Sohnes, in der Inkarnation Jesu Christi geht Gott ein in eine bestimmte, konkrete menschliche Geschichte. Das Bekenntnis zur Inkarnation Gottes in Chris-

²¹ Ebd., 417.

²² Heinrich Heine, Zitat aus den Reisebildern 4, zitiert nach: „Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel“. Heine zum Vergnügen, hrsg. von Heinz Puknus, Stuttgart 1997, 152-154, 153f.

tus bedeutet für die Mission der Kirche, dass das Evangelium in konkrete menschliche Geschichte in der Vielfalt von Kulturen und gesellschaftlichen Kontexten eingehen muss... So gesehen, wird die missionarische Ausbreitung der Kirche zum ökumenischen Problem. Wie können die unterschiedlichen, konkreten Ausprägungen des missionarischen Zeugnisses so zusammen gehalten werden, dass sie die grundlegende Gemeinschaft und Einheit widerspiegeln? Immer wieder hat der Prozess der missionarischen Inkulturation zu Trennungen und sogar Spaltungen geführt. Das imperiale Modell von Einheit betont die Einheit von Lehre und Struktur. Das konziliare Modell der alten Kirche wurzelte im Vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes, der unter den verstreuten Gliedern des Leibes Christi Einheit bewirkt.“²³

Ähnlich argumentiert auch Theo Sundermeier, der den „kirchliche(n) Pluralismus... im Wesen des Pfingstereignisses begründet“ sieht und – im Zusammenhang einer Auseinandersetzung mit der modernen Pfingstbewegung – auch zu kritischen Aussagen über die ökumenischen Einheitsdiskussionen kommt:

„Es war ein Missverständnis der Ökumenischen Bewegung, die Einheit der Kirchen und das Gebet Jesu in Joh 17 im Sinne einer organisatorischen Einheit zu verstehen. Die Vereinigung von Kirchen dient dem Machtstreben und führt zu weiterer Zersplitterung.“²⁴

Und in einer Anmerkung wird hinzugefügt:

„Wenn zwei Kirchen sich vereinigen, gibt es zumindest drei Kirchen. Das hat die neuere Kirchengeschichte gezeigt. Kein Nichtchrist lässt sich durch eine Vereinigung von Kirchen zum Glauben bewegen!“²⁵

3) Notwendigkeit zur kirchlichen Profilierung und missionarische Arbeitsteilung

Eine dritte Argumentationslinie knüpft an das bereits oben wiedergegebene Zitat von Wolfgang Huber an, wonach die Kirchen heute angesichts einer für sie schwieriger gewordenen Situation mit einer „Profilierung des je Eigenen“ zu antworten versuchen. Huber sieht dabei durchaus auch „die Gefahr einer Profilierungsfalle“, da im Zuge dieser Selbstprofilierung der einzelnen Kirchen „die Sensoren und Andockstationen für ökumenische Gemeinsamkeiten in den Schatten“ geraten.“²⁶

Da aber heute und in Zukunft – so eine seiner Thesen – die „Herausforderung zum gemeinsamen ökumenischen Zeugnis... nicht schwächer, sondern stärker“ wird²⁷ und das gemeinsame Zeugnis und das ökumenische Zusammenwirken auch von der Sache her geboten ist, soll gerade die Rede von einer Ökumene der Profile auf dieses gemeinsame Zeugnis und das ökumenische Zusammenwirken als Ziel hin orientiert sein.

Im Blick auf das missionarische Zeugnis wird dann im Rahmen einer „Ökumene der Profile“ eine missionarische Arbeitsteilung vorgeschlagen. So liest man in der Erläuterung seiner These: „Eine `Ökumene der Profile` entwickeln wir heute angesichts einer gemeinsamen missionarischen Aufgabe“ folgende Skizzierung:

„... unter missionarischem Gesichtspunkt vertreten die beiden großen Konfessionen in Deutschland faktisch zwei unterschiedliche Gestalten des Kircheseins, die beide mit einem je

²³ Konrad Raiser, „... damit die Welt glaube...“ Die missionarische Berufung als notwendiger Horizont für die Ökumene, in: ders., Schritte auf dem Weg der Ökumene, Frankfurt a. M. 2005, 243-257, 251. Vgl. auch 253: „Mission als die Verkündigung des Evangeliums, dass Gott in Jesus Christus in unsere partikulare menschliche Geschichte eingegangen ist, ist auch der Ursprung der großen Vielfalt, die wir in der weltweiten christlichen Gemeinschaft vor uns sehen. Neue Gestalten kirchlichen Lebens, neue Formen, den Glauben zu bekennen und zu leben, sind infolge christlicher Mission entstanden.

²⁴ Theo Sundermeier, Der Heilige Geist und der Pluralismus der Kirchen. Ein Stück pfingstlerische Anamnese, in: Evang. Theol. 69. Jg., Heft 4, 300-311, 309.

²⁵ Ebd., Anm. 17.

²⁶ Wolfgang Huber, Was bedeutet Ökumene der Profile?, aaO, 406.

²⁷ Ebd., 402.

besonderen Profil verknüpft sind. Es ist, als hätte Christus gleichsam zwei Arme, mit denen er auf unterschiedliche Weise die Menschen mit dem Evangelium zu erreichen sucht. In dieser Perspektive kann man die Stärken des jeweils Anderen verstehen als einen Beitrag zur Mission der einen christlichen Kirche. In einer Formulierung von Erzbischof Zollitsch lässt sich sagen: Es gibt eine arbeitsteilige Ökumene von Kirchen, die sich in vielen Dingen gemeinsam äußern und darstellen, die aber auch in ihrer bleibenden Unterschiedlichkeit ein gemeinsames Ziel verfolgen. Eine Ökumene der Profile setzt eine profilierte Missionsstrategie frei, die Menschen die Möglichkeit gibt, eine für sie überzeugende Form christlicher Frömmigkeit in unserer Welt zu erlernen bzw. zu wählen...“²⁸

Thies Gundlach hat in einer Sitzung des Ausschusses „Mission und Zeugnis“ der ACK die These von der „Ökumene der Profile“ dahingehend zu interpretieren versucht, dass er von einer „Ökumene der Gaben“ spricht. Durch diese Formulierung kommt zwar besser die positive Anerkennung der wesentlichen Kernpunkte der einzelnen Konfessionen zum Ausdruck. Man fragt sich aber doch, ob hier nicht aus der Not eine Tugend gemacht wird.

2. Option II: Neubesinnung auf die Perspektive einer missionarischen Ökumene

Die skizzierte Diskussionslage und die verschiedenen Argumentationslinien nötigen zu realistischen Einschätzungen, dürfen aber m. E. das Projekt einer missionarischen Ökumene nicht aushebeln. Die hier skizzierte Situation sollte vielmehr dazu führen, die Fragen nach dem Zusammenhang von Mission und Ökumene noch einmal – und vielleicht noch viel grundsätzlicher – zu stellen als dies in der Vergangenheit geschehen ist und die Arbeit am Projekt einer missionarischen Ökumene weiter voranzutreiben.

Wichtig ist dabei zunächst einmal die Erinnerung, dass die Frage nach dem Zusammenhang von Mission und Ökumene ja nicht eine Option ist, die wir zu wählen oder auch nicht zu wählen hätten. Der Zusammenhang von Mission und Einheit ist uns durch das hohepriesterliche Gebet Jesu als ein biblisches Mandat vor- und damit aufgegeben:

„Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh. 17,20f.; Einheitsübersetzung)

Sodann ist die These von Wolfgang Huber, wonach die Herausforderungen für ein gemeinsames Zeugnis der Kirchen in der Gesellschaft nicht kleiner, sondern größer werden, positiv aufzunehmen. Denn in der Tat liegt in der hier angedeuteten Wahrnehmung ein wesentliches Moment für die auch aktuelle Notwendigkeit, die Bemühungen um eine gemeinsame, ökumenisch verantwortete missionarische Präsenz der Kirchen in unserer Gesellschaft zu verstärken.

Ich denke, dass man die Herausforderungen, um die es hier geht, noch einmal sehr viel grundsätzlicher fassen muss als dies in der Regel mit Hinweis auf die Mediengesellschaft und die Mitgliedersituation in den Kirchen geschieht. Ich finde in diesem Zusammenhang die Beschreibung, die Karl Rahner bereits im Jahre 1954 über die Situation des Christentums in der modernen Welt gegeben hat, sehr viel tiefgehender und realistischer als unsere gegenwärtigen, an der Organisation Kirche orientierten Krisenszenarien. Karl Rahner sprach bereits damals von der „Diaspora-Situation“, in der sich die Kirche weltweit heute vorfindet und in der sie ihre missionarische Präsenz und Ausstrahlung zu bewähren hat. Er schreibt:

„Die bloße Faktizität dieser planetarischen Diaspora sollte man allmählich zugeben. Ob es glücklich und theologisch richtig ist, von den europäischen Ländern als Missionsländern zu sprechen, das bleibe dahingestellt. Dass es keine christlichen Länder mehr gibt (außer *vielleicht* den iberischen), das ist eine Tatsache. Das Christentum ist (wenn auch in sehr verschiedener Dosierung) *überall* in der Welt und überall auf der Welt in der Diaspora: es ist als wirk-

²⁸ Ebd., 409f.

liches *überall zahlenmäßig* eine Minderheit, es hat nirgends eine faktische Führerrolle, die ihm erlaubt, machtvoll und deutlich der Zeit den Stempel christlicher Ideale aufzuprägen. Wir sind sogar unzweifelhaft in einer Periode, wo diese Diasporaisierung noch weiter fortschreitet, welche Gründe immer dafür namhaft zu machen wären...“²⁹

Karl Rahner nennt diese Situation ein „heilsgeschichtliches *Muß*“.³⁰ Gemeint ist damit eine Situation, die nicht unbedingt sein sollte oder a priori sein muss, die aber jetzt als unsere christliche Situation anzunehmen ist und in der die Christen und die Kirche sich zu bewähren haben. Nicht zähneknirschend gelte es, diese Situation zu ertragen, sondern sie als eine uns von Gott her jetzt so gegebene und aufgegebenen Tatsache anzuerkennen. In dieser Situation wird das Christentum aus einem „Nachwuchschristentum“ zu einem „Wahlchristentum“.³¹

Nach Rahner kommt es

„sehr viel darauf an, dass wir diese Tatsache unbefangen sehen und mutig Konsequenzen daraus ziehen. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es scheinen mag. Wir haben den Traum eines homogen christlichen Abendlandes immer noch nicht ganz ausgeträumt. Wir werden darum oft am falschen Platz wild, wenn wir in diesem Traum gestört werden; wir suchen oft am falschen Platz und mit unzulänglichen Mitteln dieses ideale Wunschbild zu realisieren und greifen daher an der falschen Stelle an.“³²

In dieser Situation darf die Kirche sich aber nicht in eine Ghettosituation abdrängen lassen, sondern soll gerade ihre missionarische Berufung darin bewähren, die Menschen auf den Glauben hin anzusprechen und offen zu den Nichtchristen hin zu leben, davon aber nicht unbedingt die großen Zahlen und die allgemeine Rechristianisierung der Welt zu erhoffen.

Von einem Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene spricht Rahner in diesem Zusammenhang nicht. Aber ich denke, die Charakterisierung der Position des Christen in der Welt als das Leben in einer planetarischen Diasporasituation unterstreicht doch, dass es heute darum gehen muss, überhaupt das Christliche in der Welt authentisch und überzeugend zu leben und darzubieten. Und dies kann nur als ein gemeinsames Zeugnis der Kirchen geschehen.

Um dieses gemeinsame Zeugnis zu befördern, ist m. E. eine weitere und noch intensivere Arbeit notwendig. Folgende Aspekte sind dabei aus meiner Sicht besonders wichtig:

1) Arbeit am ökumenischen Klima

In allgemeiner Hinsicht ist zunächst die Arbeit am ökumenischen Klima eine weiterhin wichtige – und heute wieder wichtiger gewordene – Aufgabe. Defätismus und Resignation im Blick auf das ökumenische Klima ist nicht wirklich angebracht, denn wir haben in den letzten Jahrzehnten tatsächlich in der ökumenischen Annäherung und der Entwicklung von Gemeinsamkeiten außerordentlich viel erreicht. Es gibt mehr, was uns verbindet als was uns trennt.

Selbstverständlich gibt es heute weiterhin sehr unterschiedliche Einheitsvorstellungen, und in den verschiedenen Kirchen wird auch der Zusammenhang von Mission und Einheit teilweise sehr unterschiedlich akzentuiert. Man wird diese Unterschiede sicher nicht einfach überspringen dürfen. Doch sollte man sich im Gespräch halten und die beiden Aspekte – Ökumene und Mission – in einer produktiven Spannung zueinander halten. Wichtiges ist dazu bereits in der 1951 vom Zentralausschuss des ÖRK angenommenen Erklärung zum „Ruf der Kirche zu Mission und Einheit“ gesagt worden. Das Stichwort „Ökumene“ ist dort so definiert worden:

²⁹ Karl Rahner, Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: Karl Rahner, Sämtliche Werke, Bd. 10: Kirche in den Herausforderungen der Zeit. Studien zur Ekklesiologie und zur kirchlichen Existenz, Freiburg/Basel/Wien 2003, 251-273, 260.

³⁰ Ebd., 258ff.

³¹ Ebd., 264.

³² Ebd., 266.

„Es ist wichtig, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass dieser Ausdruck, der von dem griechischen Wort für die ganze bewohnte Erde abgeleitet wird, dann sachgemäß verwandt wird, wenn er sich auf die gesamte Aufgabe der gesamten Kirche in der Verkündigung des Evangeliums für die gesamte Welt bezieht. Er bezeichnet daher in gleicher Weise die missionarische Bewegung und die Bewegung zur Einheit und darf nicht dazu verwandt werden, um die letztere im Gegensatz zur ersteren zu kennzeichnen. Wir glauben, dass den Kirchen bei der Behandlung dieser Probleme ein wirklicher Dienst erwiesen wird, wenn wir dieses Wort so gebrauchen, dass es in seiner Bedeutung sowohl die Einheit wie die Mission im Blick auf die ganze Welt umfasst...“³³

Hinzuzufügen ist m. E. aber auch, dass wir heute dringend weitere konkrete Zeichen und Vergewisserungen brauchen, wenn wir das in den ökumenischen Gesprächen und in der ökumenischen Zusammenarbeit erreichte Niveau halten wollen. Wichtige Zeichen und Handlungen der ökumenischen Vergewisserung, die zu einer größeren Selbstverständlichkeit der ökumenischen Gemeinschaft beigetragen haben, sind die Charta Oecumenica und die wechselseitige Taufanerkennung. Die Gewährung eucharistischer Gastfreundschaft wäre ein weiteres, m. E. sehr wichtiges Zeichen, um einer drohenden Stagnation der Ökumene entgegenzuwirken.

Die gemeinsame Mission kann jedenfalls nur in einem Klima ökumenischer Offenheit und Gemeinsamkeit wachsen und weiter aufblühen.

2) Arbeit am Missionsverständnis

Dringend geboten ist zweitens die weitere Arbeit am Verständnis von Mission. Walter Klaiber, Motor des Aufbruchs zu einer missionarischen Ökumene, hat dies kürzlich noch einmal in einem Vortrag getan, den er auf einem Studientag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg und Schleswig-Holstein gehalten hat.³⁴ In diesem Vortrag hat Walter Klaiber noch einmal auf unterschiedliche Profile von Mission im Neuen Testament hingewiesen, die auch für die Kirchen heute durchaus differenzierte Verständnisse von Mission möglich erscheinen lassen. Unterschieden werden dabei folgende biblische Modelle:

1. Einführung in die Gottesherrschaft – Aussendungsreden der synoptischen Evangelien;
2. Einladung zum Glauben – Missionstheologie des Paulus und der Apostelgeschichte;
3. Einfügung in die Gemeinschaft der Kirche und Hinführung zu einem Leben in der Nachfolge Jesu – Matthäus-Evangelium, insbesondere Mt. 28,18-20.

Klaiber geht dann der Frage nach, ob eine gemeinsame Mission bei unterschiedlichen Akzentuierungen möglich ist. Selbstverständlich bejaht er dies und fasst das Ziel der gemeinsamen Mission dann in einem Satz folgendermaßen zusammen:

„Wo Menschen in ihrem Verhältnis zu sich selbst, zu anderen und zu der Schöpfung scheitern, weil sie Gott als Grund und Ziel ihres Lebens nicht kennen, ihn leugnen oder nicht wirklich ernst nehmen, sind wir beauftragt, ihnen Gottes heilsame Gegenwart in Jesus Christus in der Verkündigung des Evangeliums, im Tun des Gerechten und im Leben als Gemeinschaft vor Gott nahezubringen. Wir tun das in dem Wissen, dass wir selber immer wieder scheitern und von der helfenden und zurechtbringenden Gnade Gottes leben.“

So weit, so gut! – Dennoch frage ich mich, ob diese Definition ausreicht. Denn selbstverständlich werden die Kirchen dieser Definition im Grundsatz zustimmen. Aber folgt daraus

³³ Der Ruf der Kirche zu Mission und Einheit. Erklärung des Zentralausschusses des ÖRK in Rolle 1951, in: Die Einheit der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung, hrsg. von Lukas Vischer, München 1996, Abschnitt 5, 262.

³⁴ Vgl. zum Folgenden Walter Klaiber, Von der Notwendigkeit einer missionarischen Ökumene, Manuskript eines Vortrags der ACK Hamburg und Schleswig-Holstein im Kloster Nütschau vom 6.9.2010.

ein tieferes Verständnis für eine gemeinsame Mission und eine gemeinsam verantwortete missionarische Praxis?

Ich möchte deshalb doch noch ein Stück weiter gehen und einige kritische Fragen an die gegenwärtigen Diskurse zu Mission in den Kirchen formulieren. Ein Problem scheint mir nämlich der sehr enge Konnex zu sein, der heute zwischen Mission und Kirche gezogen wird. Selbstverständlich gibt es diesen Zusammenhang von Mission und Kirche. Eine „missionarisch akzentuierte Ekklesiologie“ bzw. eine „missionarisch orientierte Ekklesiologie“, wie wir sie heute in den Diskursen in unseren Kirchen finden, ist deshalb grundsätzlich zu begrüßen.³⁵ Aber eine „ekklesiozentrische Mission“ stellt m. E. eine Verengung des Missionsverständnisses dar.

Gegenüber einem stark kirchenzentrierten Ansatz von Mission gilt es m. E., einige fundamentale Einsichten der Missionstheologie in Erinnerung zu rufen, die leider in den gegenwärtigen missionstheologischen Diskursen in den Hintergrund getreten sind.

Ich will einige Aspekte hier wenigstens kurz benennen, ohne sie im Einzelnen ausführen zu können:

a. Der dreieinige Gott als Quelle, das Reich Gottes als Ziel der Mission

Mission und Kirche bilden zwar einen engen Zusammenhang, doch ist die Mission – weder in ihrem Grund noch in ihrem Ziel – in der Ekklesiologie zu verorten.

Alle Kirchen, Gemeinschaften und einzelne Christenmenschen nehmen mit ihrem Zeugnis teil an der einen Mission Gottes durch die Sendung des Sohnes und des Geistes. Mission ist eine Gabe Gottes an die Kirche. Die Kirche selbst ist aber ein Instrument von Gottes Mission. Es gibt eine unbegrenzte Vielfalt von Adressaten, Methoden und konkreten Ausdrucksformen, die kaum miteinander verglichen oder übertragen werden können. Aber dennoch hat christliche Mission den gleichen Ursprung und das gleiche umfassende Ziel – das Kommen des Reiches Gottes.

Sehr schön und ansprechend ist diese Perspektive jüngst von Henning Wrogemann in seinem Buch: „Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten“ formuliert worden.³⁶ Mission wird hier dargestellt als in der Liebe Gottes begründet, als Selbstvollzug des christlichen Glaubens. Sie ist inspiriert von der Kraft Gottes und zielt darauf, den Glanz Gottes im ganzen belebten Erdkreis (oikumene) widerzuspiegeln. Sie ist selbstverständlich auch von der Kirche getragen, aber sie dient der Ausbreitung heilsamer Atmosphären von Gastfreundschaft und in nonverbaler Kommunikation.

b. Ansatz bei der soteriologischen Situation der Menschen

Ein weiteres Problem der heutigen Diskurse zur Mission ist, dass die Adressaten kirchlicher Mission oft aus einer institutionellen Perspektive in den Blick kommen. Vielfach geht es um Wachstum der Kirche oder Stabilisierung der Mitgliedschaft; auch Hinweise auf den Traditionsabbruch gehören in diesen Kontext.

Man wird die hier zum Ausdruck kommenden institutionellen Interessen nicht einfach diskreditieren dürfen – sie sind ja durchaus berechtigt. Aber trotzdem ist gegenüber einer solchen ekklesiozentrischen Haltung darauf hinzuweisen, dass Mission im Sinne der *missio Dei* bei den Menschen und ihren Bedürfnissen, ihren Sorgen und Nöten, ihren Hoffnungen und Träumen – kurz: bei ihrer soteriologischen Situation – anzusetzen hat. Christliche Mission steht im Kontext des Aufbruchs Gottes zu den Menschen, seiner Bewegung hin auf die Heilung und

³⁵ Die Begriffe stammen von Peter Haigis, *Pluralismusfähige Ekklesiologie: Zum Selbstverständnis der evangelischen Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft* (Marburger Theologische Studien 98), Leipzig 2008, 325ff. Haigis setzt sich allerdings kritisch von einer so beschriebenen Ekklesiologie ab.

³⁶ Henning Wrogemann, *Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten*, Frankfurt a. M. 2009.

Versöhnung der Welt. Mission ist nicht von der Kirche her zu denken, sondern christliche Mission denkt von den Menschen her. Und christliche Mission ist auch immer nur dann erfolgreich gewesen, wenn sie sich wirklich an die Seite der Menschen gestellt und Orientierung und Hilfe in grundsätzlichen Fragen des Lebens und des Alltags gegeben hat. Hier gäbe es viel von der missionarischen Praxis der Kirchen in anderen Teilen der Welt zu lernen.

c. Träger der Mission

Wichtig ist ferner die Erinnerung daran, dass es bei der christlichen Mission nicht um die Frage nach der Leistungsfähigkeit und Gefährdung der Großinstitution Kirche geht. Es ist auffällig, dass das Augenmerk zumindest der großen Kirchen heute oft eher in diesem Bereich zu liegen scheint: Es gilt, die Organisation Kirche zu stärken, sie fit zu machen. Auch hier wird man nicht unbedingt widersprechen müssen – die Frage der Organisationsgestalt und Handlungsfähigkeit von Kirchen ist ja durchaus wichtig und die missionarische Ausrichtung braucht auch die Förderung durch kirchenleitendes Handeln. Es sollte aber nicht aus den Augen verloren werden, dass Mission doch immer von den Ortsgemeinden, den Christinnen und Christen vor Ort getragen wird. Hier wird sie lebendig, hier begegnet man Menschen, hier sind die Träger der Mission. Die öffentliche Selbstinszenierung der Kirchen kann, wie Günter Thomas kritisch angemerkt hat, leicht zu einer „medial resonanzfähigen 'Selbstfolklorisierung'“ werden, die die Ortsgemeinden aus dem Blick verliert.³⁷ Mission lebt aber nicht – jedenfalls nicht ausschließlich – von „events“, Medienpräsenz oder auch durch verschiedene Arten von „Leuchtfeuern“, sondern durch Beziehungen, die Menschen eingehen. Die Kategorie der Christen und Christinnen als Zeugen und Zeuginnen ist heute wichtiger denn je.

Und hinzuzufügen ist, dass es gerade im Nahbereich der Ortsgemeinde und der Region doch einen großen Raum für gemeinsame missionarische Aktionen und wechselseitige Bereicherung der Gemeinden gibt.

d. Mission ist Kirche im Werden, Hoffnung auf neue Gestaltwerdung von Kirche

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass christliche Mission immer auch erst zu einer neuen Kirchwerdung, zu einer Ekklesiogenese führt. Damit sind nicht Abspaltungen und neue Kirchengründungen gemeint, sondern innere Erneuerung, kirchliche Reformen, Neuaufbrüche innerhalb der Kirchen. In der Begegnung mit den Anderen, den der Kirche Fremden – den religiös, kulturell, sozial, milieuhaft Fremden – erneuert sich die Kirche, gewinnt sie neue Ausdrucksgestalten und erlebt Veränderungs- und Erneuerungsprozesse. Deshalb ist eine ökumenisch orientierte missionarische Präsenz, die auch die Perspektiven der konfessionell Anderen einbezieht und berücksichtigt und wo unterschiedliche Perspektiven ins Spiel gebracht werden, ein Lernort für das, was Kirche heute für und mit den Menschen ist und sein kann. Durch ökumenische Zusammenarbeit in der Mission, so ist die Hoffnung, wachsen Kirchen zusammen und wächst auch eine neue Gestalt von Kirche heute.

3) Weiterentwicklung einer gemeinsamen, ökumenischen Praxis der christlichen Mission

Der Aufbruch zur missionarischen Ökumene hat viel dazu beigetragen, das Missionsanliegen überhaupt wieder in den Kirchen zu verankern und zu aktualisieren. Das gemeinsame Gespräch über missionarische Herausforderungen in unserem Land hat Kirchen herausgefordert und ermutigt, die missionarische Dimension aller kirchlichen Arbeit wieder stärker in den Vordergrund zu rücken.

Dabei sind auch durchaus einzelne missionarische Aktionen und Projekte entstanden. Aber aufs Ganze gesehen ist doch die Ebene der praktischen Zusammenarbeit in der Mission, die Planung gemeinsamer Aktionen und gemeinsam getragener missionarischer Projekte und Programme bescheiden geblieben.

³⁷ Vgl. Günter Thomas, 10 Klippen auf dem Reformkurs der EKD. Oder: Warum die Lösungen die Probleme vergrößern, in: *Evang. Theol.* 67. Jg., Heft 5, 361-387, 375ff.

Deshalb wird eine Herausforderung der kommenden Jahre auch darin liegen, hier noch stärker programmatisch und zielstrebig auch an gemeinsame Aktionen zu denken und gemeinsame Projekte zu entwickeln. Beispiele dafür gibt es durchaus – in meiner eigenen Region etwa das ökumenische Projekt „Brücke. Ökumenisches Forum HafenCity“, bei dem es darum geht, in der neuen Hamburger Hafen-City als Kirchen gemeinsam missionarisch präsent zu sein.

IV. Schluss

Ich möchte diese gewiss fragmentarisch bleibende Skizze zum Aufbruch einer missionarischen Ökumene mit einem Zitat von Joachim Track und Johannes Brosseder schließen. In ihrem Buch „Kirchengemeinschaft Jetzt!“ schreiben sie über den Zusammenhang von Kirche und Mission folgende Sätze, die für mich – und hoffentlich für uns alle – eine gemeinsame Verpflichtung bleiben:

„... Ökumene ist kein Selbstzweck. Die Suche nach Einheit im Glauben dient der Verkündigung des Evangeliums. Der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in der einen Welt braucht die vereinten Kräfte der Kirchen. Ohne Ökumene ist Kirche heute nicht zu denken. Sie gehört zu ihrem Wesen. Sie ist keine freiwillige Zusatzleistung der Kirche. Ökumene ist davon getragen, dass die Kirchen sich nicht für sich allein genug sind, sondern die Gemeinschaft untereinander suchen und Kirchengemeinschaft gestalten. Ökumene ist die Verpflichtung, die anderen Kirchen wahrzunehmen, die Gemeinschaft mit anderen Kirchen zu suchen und zu gestalten, bereit zu sein, von anderen Kirchen zu lernen und mit anderen Kirchen immer wieder neu zu fragen, wie wir dem Auftrag Christi zu Zeugnis und Dienst entsprechen, wie Kirche Gestalt gewinnen kann.“³⁸

³⁸ Joachim Track/Johannes Brosseder, Kirchengemeinschaft Jetzt! Die Kirche Jesu Christi, die Kirchen und ihre Gemeinschaft, Neukirchen-Vluyn 2010, 21.